

The book cover features a stylized, painterly illustration of a mountainous landscape. In the background, jagged, snow-capped mountains rise against a sky with a warm, orange-to-yellow gradient. A single bird is shown in flight in the upper right. The middle ground shows a village with white buildings and red-tiled roofs, a prominent church with a tall, dark steeple, and a dense green forest. The foreground consists of a green field with a small, dark wooden shed in the lower left corner. The entire scene is framed by a thin red border.

JULIA BOYD / ANGELIKA PATEL

EIN DORF IM DRITTEN REICH

WIE DIE IDEOLOGIE IN DAS LEBEN EINDRANG
UND ES VERÄNDERTE

 hogrefe

EIN DORF
IM
DRITTEN REICH

JULIA BOYD / ANGELIKA PATEL

EIN DORF IM DRITTEN REICH

**WIE DIE IDEOLOGIE IN DAS LEBEN EINDRANG
UND ES VERÄNDERTE**

AUS DEM ENGLISCHEN VON URSULA KÖMEN

 **hogrefe**

Julia Boyd studierte Kunstgeschichte in Italien und Großbritannien, bevor sie im Victoria and Albert Museum in London arbeitete. Von 1977 bis 1981 lebte sie mit ihrer Familie in Bonn. Sie war im Vorstand des Winston Churchill Memorial Trust und Präsidentin der English Speaking Union. Sie ist Autorin des Sunday Times Bestseller *Travellers in the Third Reich* sowie zahlreicher weiterer Bücher.

Angelika Patel studierte Germanistik und Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und absolvierte ein MBA-Studium am INSEAD in Fontainebleau (Frankreich). Anschließend war sie im Schuldienst in München und am Goethe Institut in London tätig sowie Mitarbeiterin in den Unternehmen Eli Lilly (Bad Homburg) und Booze, Allen & Hamilton (London). Sie arbeitet als freie Lokalhistorikerin und ist Autorin von *Ein Dorf im Spiegel seiner Zeit, Oberstdorf 1918–1952*.

Ursula Kömen studierte Geschichte und Anglistik und arbeitete viele Jahre als Verlagslektorin. Seit 2023 ist sie ausschließlich als freie Lektorin und Übersetzerin tätig. Sie übersetzt Sachbücher aus dem Englischen. Die Herausgabe der deutschen Übersetzung wurde durch den Verschönerungsverein Oberstdorf e.V. unterstützt.

Alle Rechte, auch für Text- und Data-Mining (TDM), Training für künstliche Intelligenz (KI) und ähnliche Technologien, sind vorbehalten. All rights, including for text and data mining (TDM), Artificial Intelligence (AI) training, and similar technologies, are reserved.

Copyright © Julia Boyd and Angelika Patel

This translation of *A Village in the Third Reich* is published by arrangement with Elliott & Thompson Ltd.
www.eandtbooks.com

German Translation © Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG

Copyright-Hinweis:

Das E-Book einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG

Merkelstraße 3

37085 Göttingen

Deutschland

Tel. +49 551 999 50 0

info@hogrefe.de

www.hogrefe.de

Umschlagabbildung: basierend auf dem Design von kid-ethic

Satz: Franziska Stolz, Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG

Format: PDF

1. Auflage 2026

© 2026 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG, Göttingen

(E-Book-ISBN [PDF] 978-3-8409-3401-8; E-Book-ISBN [EPUB] 978-3-8444-3401-9)

ISBN 978-3-8017-3401-5

<https://doi.org/10.1026/03401-000>

Nutzungsbedingungen:

Durch den Erwerb erhalten Sie ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das Sie zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere dürfen Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernt werden.

Das E-Book darf anderen Personen nicht – auch nicht auszugsweise – zugänglich gemacht werden, insbesondere sind Weiterleitung, Verleih und Vermietung nicht gestattet.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden. Davon ausgenommen sind Materialien, die eindeutig als Vervielfältigungsvorlage vorgesehen sind (z.B. Fragebögen, Arbeitsmaterialien).

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Download-Materialien.

Die Inhalte dürfen nicht zur Entwicklung, zum Training und/oder zur Anreicherung von KI-Systemen, insbesondere von generativen KI-Systemen, verwendet werden. Das Verbot gilt nicht, soweit eine gesetzliche Ausnahme vorliegt.

Für meine Mutter Joan Raynsford
18. November 1920 – 18. November 2021
JB

Für Max Maile, Thea Stempfle und all ihre Freunde und Zeitgenossen,
die ihre Erinnerungen mit mir geteilt haben; und als Mahnung,
Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit nicht als selbstverständlich anzusehen.
AP

Inhaltsverzeichnis

Karten

Oberstdorf	X
Allgäu	XI
Bayern	XII
Deutschland	XIV
Ostfront	XVI
Einleitung	1
1 Heimkehr	7
2 Politisches Chaos	19
3 Die Nazis der ersten Stunde	30
4 Wahlen, Wahlen, Wahlen	41
5 Die Büchse der Pandora wird geöffnet	51
6 Nazi gegen Nazi	61
7 Die neue Zeit	72
8 Jung, kühn und blond	81
9 Gott und Hitler	90
10 Kriegsvorbereitungen	100
11 Blitzkrieg	113
12 In Memoriam Theodor Weißenberger	127
13 Unternehmen Barbarossa	137
14 Wendepunkt	152
15 Die Elbrus-Expedition	160
16 Der totale Krieg	167
17 Die Lager	178
18 Bis zum bitteren Ende	187
19 Die Juden	198

20 Zusammenbruch 209

21 Kapitulation..... 219

22 Nachspiel 231

23 Abrechnung 246

Ein Dorf im Dritten Reich: Die Geschichte dahinter

Julia Boyd 256

Erforschung der Oberstdorfer Geschichte

Angelika (Cati) Patel 264

Dank 268

Die Dorfbewohner 270

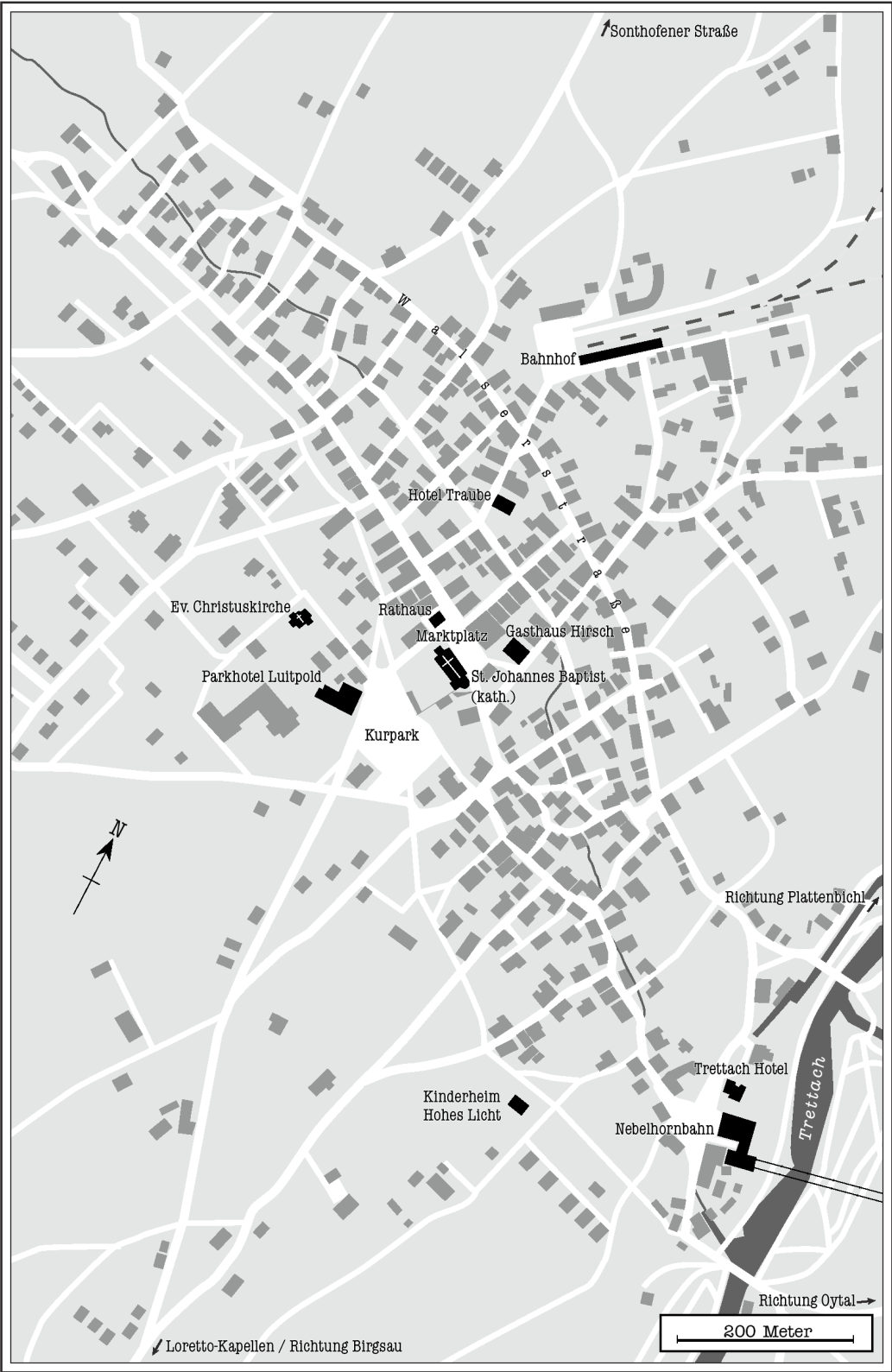
Anmerkungen 280

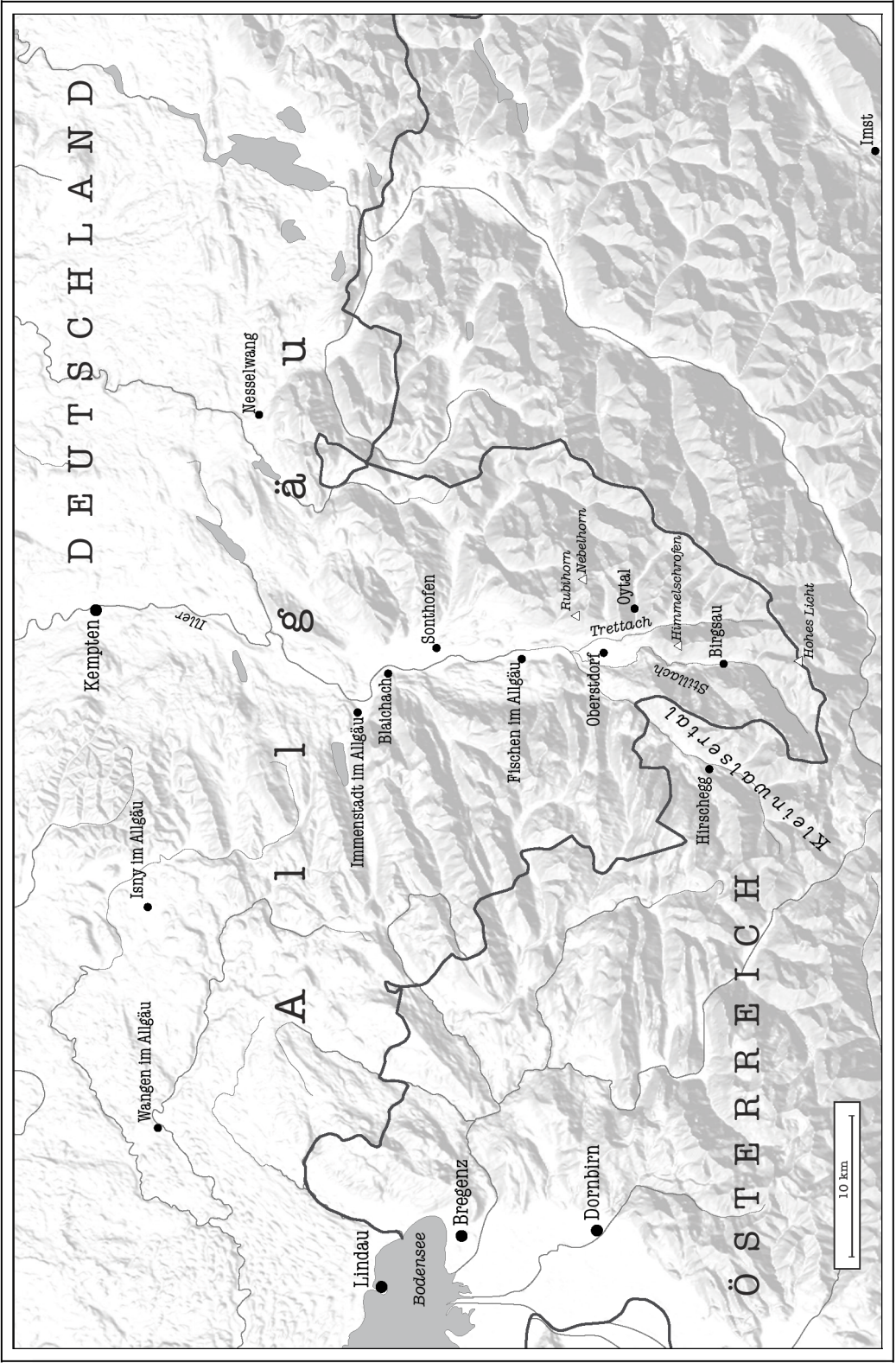
Literatur 293

Bildtafel – Verzeichnis der Bildrechte 298

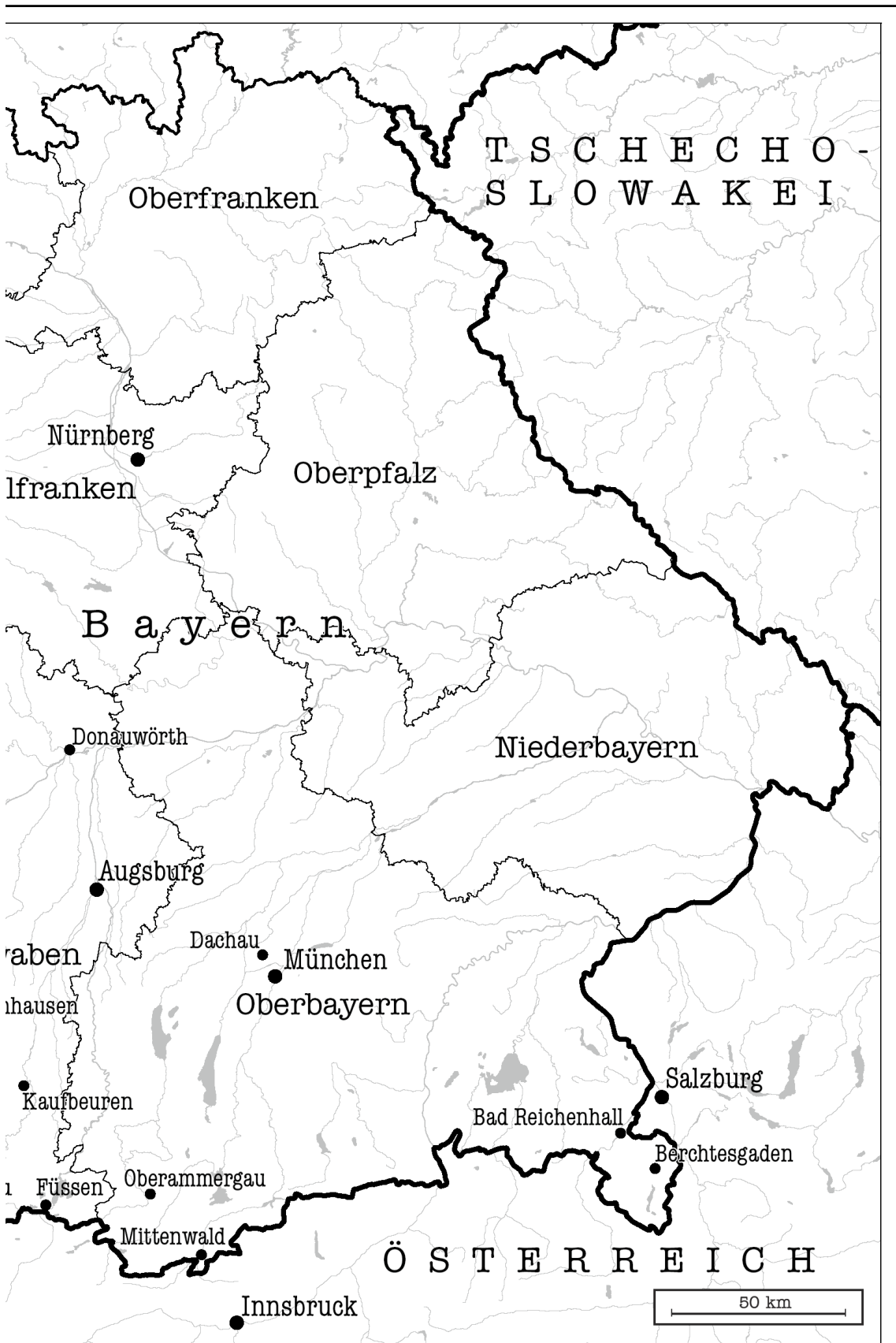
Register 300

Karten









Gebiete, die Deutschland durch den
Versailler Vertrag verloren hat

Deutsche Grenze 1919

Andere Landesgrenzen

xxxxxxx

Maginot-Linie









Einleitung

Am Abend des 5. März 1933 machten sich die Einwohner aus dem bayerischen Oberstdorf auf den Weg zum Marktplatz, sie wollten hören, was der Bürgermeister über die an diesem Tag abgehaltenen Reichstagswahlen zu sagen hatte. Unter die Einheimischen dieses mit seinen hübschen Holzhäusern und Gaststätten so charmanten Ferienortes mischten sich zahlreiche Urlauber, die sich aufgrund der guten Wintersportbedingungen im Dorf aufhielten. Die schneebedeckten Berggipfel, die sich vor sternklarem Himmel abzeichneten, verliehen der Szenerie eine majestätische Erhabenheit. Gespannte Erwartung lag in der Luft, während die Menschenmenge – warm eingepackt gegen die Kälte – darauf wartete, dass die Ereignisse ihren Lauf nahmen. Bestimmt unterhielten sich mehrere von ihnen mit Freunden und Bekannten über den außergewöhnlichen Anblick, der sich ihnen in der vergangenen Nacht geboten hatte, als zum Auftakt der Wahlen mehrere Höhenfeuer in den Bergen entzündet worden waren. Am spektakulärsten war das riesige Hakenkreuz, geformt aus züngelnden Fackeln, hoch oben auf dem Himmelschrofen gewesen.

Keine fünf Wochen waren seit dem 30. Januar vergangen, jenem Tag, an dem Adolf Hitler als neuer Reichskanzler vereidigt worden war, aber selbst in diesem abgelegenen Alpendorf war allen klar geworden, dass sich die politische Landschaft schon jetzt radikal verändert hatte. Was die Oberstdorfer an diesem Abend nicht wissen konnten: Sie würden erst 1946 wieder an einer Wahl teilnehmen, bei der sie zwischen mehreren Parteien wählen konnten.

Kurz nach 20 Uhr wurde das zunächst noch ferne Geräusch der Trommeln lauter, als die paramilitärische Sturmabteilung (SA) auf dem Marktplatz aufmarschierte. Die Männer trugen brennende Fackeln und skandierten Parteiparolen. Die Dorfbewohner hatten sich inzwischen an die Präsenz dieser lärmenden Braunhemden auf ihren Straßen gewöhnt, was nicht bedeutete, dass sie den Radau guthießen. Aber auch wenn die Insignien der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei nicht jedermanns Geschmack trafen, so hatten doch Hitlers Botschaft und sein Führungsstil die Wählerschaft, auch die Skitouristen, so weit überzeugt, dass Oberstdorf am 5. Mai den Nazis mehr Stimmen gab als jeder anderen Partei.¹

Der Marktplatz, auf dem sich alle versammelt hatten, liegt im Herzen dieses überwiegend katholischen Dorfes. Dominiert von der Kirche St. Johannes Baptist mit ihrer kilometerweit sichtbaren Kirchturmspitze, kamen die Oberstdorfer ebenfalls hierher, um an den Kriegerdenkmälern ihrer im Deutsch-Französischen Krieg (1870–1871) und im Ersten Weltkrieg (1914–1918) gefallenen Soldaten zu gedenken, Letzteres in einer

kleinen Kapelle neben der Kirche. In der Mitte des Platzes standen zwei Fahnenmasten, an dem einen war die schwarz-weiß-rote Reichsflagge gehisst, an dem anderen – eine Flagge mit einem Hakenkreuz. Die Menge verstummte, als ein Salutschuss den offiziellen Beginn der Versammlung anzeigte. Dann bestieg ein „Auswärtiger“, der erst relativ kürzlich nach Oberstdorf gekommen war, das Podium, was unter den Dorfbewohnern für einige Verwunderung sorgte, da sie erwartet hatten, ihr Bürgermeister würde zu ihnen sprechen. Wer es nicht schon wusste, konnte nun erkennen, dass dieser Mann der neue nationalsozialistische Anführer im Dorf war. Seine Ansprache war kurz, aber sein autoritäres Auftreten ließ keinerlei Zweifel daran aufkommen, dass er beabsichtigte, weit mehr als nur die Ortsgruppe der NSDAP zu kontrollieren.

Später, als sich die Menge wieder zerstreute und die Menschen in die Wärme und Sicherheit ihrer Häuser zurückkehrten, dürften sich auch jene Dorfbewohner, die Hitler ihre Stimme gegeben hatten, gefragt haben, was genau die Zukunft wohl für sie bereithielt.

~ ~ ~

Hitlers Machtkonsolidierung nach den Wahlen vom 5. März sollte Folgen haben, die die Welt für immer verändern würden. Tod und Zerstörung, Elend, Folter und Schrecken, die so viele Millionen Menschen während der zwölf Jahre des Dritten Reiches trafen, hatten ein solch ungeheures Ausmaß, dass es nicht möglich ist, die Dimension des weltweiten Leids zu erfassen. Dieses Buch erzählt die Geschichte aus der Perspektive eines Dorfes im äußersten Süden Deutschlands.

Oberstdorf liegt in Schwaben, im Allgäu, einer Region Bayerns, die von jeher für die Schönheit ihrer Berge und die Zähigkeit ihrer Bewohner bekannt ist. Es zeichnet sich durch seine einzigartige geografische Lage als südlichstes Dorf Deutschlands aus, von hier geht es in Richtung Süden nur noch auf Wanderpfaden weiter, in die Berge hinein. Auf diese Weise hat Oberstdorf – anders als die Nachbarorte Bad Tölz, Garmisch-Partenkirchen oder Bad Reichenhall – nie die Vorteile einer Lage an den Handelsrouten genossen; es verfügt nicht über bedeutende Salzminen wie Berchtesgaden und hat auch keinen besonderen Industriezweig oder ein hochspezialisiertes Handwerk ausgebildet, wie etwa das berühmte Geigenbauerdorf Mittenwald. Bevor der Tourismus gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts Einzug hielt, lebten die Menschen im Dorf in erster Linie von der Subsistenzwirtschaft, Käseerzeugung und kleineren Erzvorkommen.

Oberstdorf hat sich zu allen Zeiten intensiv mit seiner Historie beschäftigt, weshalb es ein außerordentlich gut geführtes und gepflegtes Archiv besitzt. Hier finden sich Unmengen von Details zu nahezu jedem Aspekt des Dorflebens im Nationalsozialismus – Daten, die in der Nachkriegszeit, als die Menschen alles, was mit dem Dritten Reich zu tun hatte, am liebsten vergessen wollten, leicht hätten „verloren gehen“ oder aufgegeben werden können. Andere wichtige Quellen für dieses Buch sind lo-

kale Zeitungen, unveröffentlichte Memoiren und Interviews mit den Dorfbewohnern. Darüber hinaus sind Tagebücher und Briefe aus Privatbesitz eingegangen sowie Dokumente, die in verschiedenen Bundes-, Landes- und Kirchenarchiven bewahrt sind. Der Zugriff auf alle diese Quellen hat es ermöglicht, ein erstaunlich intimes Porträt von Oberstdorf in der folgenschweren Zeit zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Übertragung der vollständigen Souveränität auf die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1955 zu zeichnen.

Natürlich sind Oberstdorfs Erfahrungen im Dritten Reich nicht auf ganz Deutschland übertragbar; jede Stadt, jedes Dorf hat anders auf den Nationalsozialismus reagiert. Aber wenn man genau hinschaut, wie die Menschen die alltäglichen Herausforderungen bewältigten, die das Leben unter den Nazis bedeuteten, entsteht ein realistisches Bild davon, wie Deutsche ein Regime entweder unterstützten, sich daran anpassten oder es überstanden – ein Regime, das so viel versprochen hatte und am Ende nichts als Leid und Zerstörung brachte.

Wir treffen auf Holzarbeiter, Priester, Bauern und Nonnen; auf Gastwirte, Nazi-Beamte, Kriegsveteranen und Parteimitglieder; Gemeinderäte, Bergsteiger, Sozialdemokraten, Zwangsarbeiter, Schulkinder, Juden, Unternehmer, Touristen und Aristokraten. Auch ein blinder Junge wird uns begegnen, der dazu verurteilt wurde, in der Gaskammer zu sterben, weil er ein „unwertes Leben“ lebte. Und natürlich sind da die Soldaten, von denen viele bereit waren, für eine Diktatur in den Kampf zu ziehen, die ihnen eingetrichtert hatte, sie niemals infrage zu stellen, andere jedoch hatten den Krieg von Anfang an abgelehnt. Die gesamte Spannweite des Lebens ist hier vertreten: Brutalität und Liebe; Mut und Schwäche; Tatkraft, Apathie und Trauer; Hoffnung, Schmerz, Freude und Verzweiflung – anders ausgedrückt: jene Grauschattierungen, die unser aller Leben ausmachen – und keine stereotype Erzählung von Helden und Schurken. Je besser wir die Dorfbewohner kennenlernen, desto weniger überrascht werden wir darüber sein, dass ihre Reaktionen auf die verheerenden Ereignisse ebenso von alltagspraktischen Sorgen, dem instinktiven Wunsch, ihre Familien zu schützen sowie persönlichen Loyalitäten und Animositäten geprägt war wie von den großen politischen und gesellschaftlichen Fragen ihrer Zeit. Die Geschichte von Oberstdorf verdeutlicht, dass statistische Zahlen, so überwältigend sie auch sein mögen, die Wucht der einzelnen individuellen Tragödie nicht transportieren können.

Diese Dorfgeschichte beginnt mit dem Ende des Ersten Weltkriegs, als die Deutschen versuchten, sich von einer Niederlage zu erholen, die so traumatisch war, dass sie die Grundfesten ihrer Welt erschüttert hatte. Vom Elend, das der Versailler Vertrag verursachte, über die rasende Hyperinflation – aller Not zum Trotz hatte sich Oberstdorf Ende der 1920er Jahre zu einem florierenden Ferienort entwickelt. Aber obwohl permanent Menschen von Norden mit neuen Ideen und einem frischen Blick auf die Welt in den Ort strömten, blieben die ländlichen Wurzeln und Traditionen des Dorfes immer der Kern seiner Identität.

Oberstdorf hatte sich auf seine wirtschaftliche Entwicklung konzentriert und deshalb anfänglich den Lärm, den Hitler und seine Partei im gut 150 Kilometer entfernten München erzeugten, ignoriert. Als ein Postassistent im Jahr 1927 versuchte, eine Ortsgruppe der NSDAP in der katholischen Dorfgemeinschaft aufzubauen, war dies – wie er sich später bei Joseph Goebbels beklagte – ausgesprochen „mühevoll“.² Aber wie so viele ihrer Landsleute waren auch die Oberstdorfer des politischen Chaos der Weimarer Republik überdrüssig und sehnten sich nach einer starken Regierung. Im Jahr 1930 wurde offensichtlich, dass sie ihre Meinung über den Nationalsozialismus geändert hatten, denn bei den Reichstagswahlen im September hatten sie keiner anderen Partei so viele Stimmen gegeben wie der NSDAP.

Als dann aber die Realität der Nazi-Herrschaft zweieinhalb Jahre später das Dorf mit voller Wucht traf, war dies ein Schock. Nun wurde allen klar, dass der Nationalsozialismus mehr als nur eine neue Regierung war: Er strebte danach, jeden Aspekt ihres Lebens zu kontrollieren und ihre jahrhundertealten Traditionen umzugestalten. Während die Dorfbewohner weiterhin loyal zu Hitler standen, waren sie ihrem ersten Nazi-Bürgermeister, der ihnen erbarmungslos sämtliche Autonomie über ihre ureigensten Belange entzog, deutlich weniger gewogen. Selbst jene, die den Nationalsozialismus aktiv unterstützten, sahen sich gezwungen, unliebsame Zugeständnisse zu machen. Zugleich wurde in beängstigender Weise offensichtlich, dass jeder, der vom Kurs abwich oder Kritik äußerte, riskierte, im neu errichteten Lager für politische Gefangene zu landen – Dachau. In den folgenden Monaten fanden einige Dorfbewohner die Nazi-Methoden zunehmend verstörend, andere jedoch, die die unbequemen Gerüchte als ausländische Propaganda abtaten, hielten dem Regime bis zum Ende bedingungslos die Treue.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, als Deutschlands militärische Erfolge Hitlers Versprechen auf einen schnellen und totalen Sieg zu bestätigen schienen, schwand die anfängliche Beklemmung bei den meisten Oberstdorfern. Doch ihre Moral stürzte in den Monaten nach dem Einmarsch in die Sowjetunion ab, als sie – neben den niederschmetternden Rückschlägen an der Front – täglich die Zustellung eines Briefes fürchten mussten, der sie informieren könnte, dass ein naher Angehöriger getötet, verletzt oder vermisst wurde. Anhand der unveröffentlichten Tagebücher eines Leutnants und eines Unteroffiziers, die beide im 99. Regiment der 1. Gebirgsdivision gemeinsam mit Soldaten aus Oberstdorf dienten, können wir die Erfahrungen jener jungen Männer, die in Polen, Frankreich, der Sowjetunion und auf dem Balkan kämpften, mitverfolgen – bis zu den letzten, verzweifelten Monaten des Rückzugs und der Niederlage.

Als die Männer fort im Krieg waren, war Oberstdorf trotz seiner abgelegenen geografischen Lage keineswegs vom Krieg abgeschnitten. Nicht nur, dass die Dorfbewohner von ihren Soldaten Nachrichten aus erster Hand über die Lage – und die Gräueltaten – an den verschiedenen Fronten erhielten, wenn diese auf Urlaub von der Front nach Hause

kamen, zudem befanden sich in unmittelbarer Nähe Außenlager von Dachau und verschiedene Zwangsarbeiterlager. Diese Lager, die in einer späteren Phase des Krieges in der Umgebung zahlreich aus dem Boden schossen, stellten große Teile der Arbeitskräfte für die BMW- und Messerschmitt-Werke. Ein Ausbildungslager der Waffen-SS wurde 10 Kilometer südlich des Dorfes betrieben, eine Nazi-Hochburg, die regelmäßig von hochrangigen Führungspersonlichkeiten wie Heinrich Himmler aufgesucht wurde, lag nur 15 Kilometer nördlich. Obendrein verdoppelte sich die Vorkriegsbevölkerung des Dorfes nahezu durch die Evakuierten aus den ausgebombten Städten und, später, durch die Menschen, die vor der Roten Armee flohen.

Es gibt viele Aspekte in der Geschichte Oberstdorfs im Dritten Reich, die es zu einem faszinierenden Untersuchungsgegenstand machen, aber einer davon ist besonders unvermutet. Nachdem der erste Nazi-Bürgermeister abgesetzt worden war, entpuppte sich sein Nachfolger als ein Mann, der sowohl ein überzeugter Nazi als auch ein redlicher Mensch war – eine Aussage, die vielen Menschen als Widerspruch in sich erscheinen dürfte. Doch die Beweislage ist eindeutig: Nicht nur behandelte dieser Bürgermeister (der bekannt war für seine markigen Nazi-Reden) die Menschen respekt- und rücksichtsvoll, er schützte sogar eine Reihe von Juden, die im Dorf lebten, und unterstützte manch einen Bewohner, der sich auf der falschen Seite des nationalsozialistischen Rechtssystems wiederfand.

Wir haben uns so daran gewöhnt, über das Dritte Reich in Kategorien von Schwarz und Weiß zu denken, dass die Vorstellung eines hochrangigen Nazis, der sich respektabel verhält, nur schwer zu akzeptieren ist. Aber Oberstdorfs „guter“ Nazi-Bürgermeister ist nicht die einzige Anomalie des Dorfes. Eine überlieferte Liste von NSDAP-Mitgliedern beinhaltet die Namen von Männern, die bekannt waren für ihre oppositionelle Haltung – oder doch zumindest Gleichgültigkeit – gegenüber dem Regime, die aber letztlich aus verschiedensten Gründen doch in die Partei eintraten – meistens, um ihren Arbeitsplatz nicht zu verlieren und ihre Familien zu schützen, manchmal auch einfach nur, um sich das Leben ein bisschen leichter zu machen. Damit soll nicht gesagt sein, es habe im Dorf an überzeugten Nazis gemangelt, viele von ihnen blieben Hitler bis zum Ende hingebungsvoll treu ergeben. Aber ein System, das zur Konformität zwang und andernfalls mit Inhaftierung, Folter oder Tod drohte, macht es schwierig, zu einer präzisen Einschätzung zu kommen, warum so viele Deutsche – und auch Oberstdorfer – an den Verbrechen gegen die Menschlichkeit beteiligt waren. Als im Mai 1945 endlich alles vorbei war, lernten die Dorfbewohner, sich mit den Besatzungsmächten zu arrangieren, rappelten sich wieder auf und wagten einen Neuanfang. Viele von ihnen verdrängten die Auseinandersetzung mit Schuld und Verantwortung für die Nazi-Gräueltaten, während sie damit beschäftigt waren, ihr Leben neu aufzubauen.

Indem es ein Dorf unter das Mikroskop legt, möchte dieses Buch einen Beitrag für unser Verständnis darüber leisten, warum die Deutschen auf Hitler so reagierten, wie

sie es getan haben, wie ihre Haltung zum Regime sich entwickelte und wie sie sich – als alle Hoffnung auf einen wiedererstarkten, mächtigen Staat unter nationalsozialistischer Führung sich zerschlagen hatte und ihr Land in Trümmern lag – ihren Weg zu einem Neuanfang bahnten. Auch wenn die Geschichte Oberstdorfs uns viel zu erzählen vermag, bleiben doch viele Fragen unbeantwortet – offene Fragen, die für immer ein Teil des Erbes des Dritten Reichs bleiben werden.

1

Heimkehr

Wilhelm Steiner hatte Glück. Er hatte den Ersten Weltkrieg überlebt. Das grenzte schon fast an ein Wunder, wenn man bedenkt, dass er vom Moment seiner Einberufung im Februar 1915 mitten im Kampfgeschehen gestanden hatte. Er war bei den Gefechten in Verdun dabei, an der Somme, in Arras und Lys – tatsächlich bis zum Zeitpunkt des Waffenstillstands. Als am 11. November 1918 um 11.00 Uhr endlich die Waffen schwiegen, stand Wilhelms Regiment in Flandern, unweit von Antwerpen. Das bedeutete, dass er sich ungefähr 800 Kilometer nördlich von Oberstdorf aufhielt – jenem Bilderbuchdorf im südlichsten Eck Bayerns, das seine Heimat war.

Später sollte Wilhelm mit einer Prise Nostalgie auf den Krieg zurückblicken, insbesondere wenn er sich an die enge Verbundenheit zu seinen Kameraden erinnerte. Es gab noch weitere Gründe, warum seine Erinnerungen nicht nur negativ waren. Für einen jungen Kerl von zwanzig Jahren, der noch wenig von der Welt jenseits seines Dorfes gesehen hatte, brachte es das Leben als Soldat mit sich, dass man neue Städte und Menschen kennenlernen sowie neue Fähigkeiten erwerben konnte. Im Ersten Weltkrieg wurden noch Pferdegespanne eingesetzt, um schwere Artillerie zu ziehen, und Wilhelm war als „Stangenreiter“ dazu ausgebildet worden, das Leitpferd zu reiten – eine verantwortungsvolle Aufgabe, die nicht nur Mut und Stärke erforderte, sondern auch ein tiefes Verständnis für die Tiere. Solche positiven Erinnerungen wurden jedoch von Bildern äußerster Zerstörung überlagert, von verhassten Offizieren, die von ihren eigenen Männern in den Rücken geschossen wurden und von grausam verstümmelten und qualvoll sterbenden Kameraden.³

Im Dezember 1918 wurde Wilhelm, der inzwischen Träger des Militärverdienstkreuzes mit Schwertern und des Eisernen Kreuzes (zweiter Klasse) war, endlich entlassen und konnte seine lange Heimreise antreten. Eine Fotografie von Oberstdorf, die ungefähr aus der Zeit von Wilhelms Rückkehr stammt, zeigt ein stattliches Dorf mit mehreren hundert Häusern in einem weiten, grünen Tal vor der prächtigen Kulisse der bayerischen Alpen. Man kann sich leicht vorstellen, wie Wilhelms Herz einen Schlag aussetzte, als er – zum ersten Mal nach fast vier Jahren – wieder die majestätischen, schneebedeckten Berggipfel erblickte, die ihm sein Leben lang so vertraut gewesen waren. Im Sommer waren die Wiesen rund um das Dorf voller Kühe, und es duftete nach Wildblumen, aber nun, im tiefen Winter, lag der Schnee schwer

im Tal und auf den bewaldeten Berghängen. Schon ein paar Kilometer nördlich des Dorfes wird Wilhelm einen ersten Blick auf den Kirchturm von Oberstdorf erhascht haben, der hoch über den Dächern des Dorfes emporragte. Dann, wenn er all die vertrauten Holzhäuser, Gasthöfe und Ladengeschäfte mit ihren grau oder grün gestrichenen Blumenkästen hinter sich gelassen hatte, hätte er endlich sein Zuhause erreicht – Hintere Obere Gasse 117. Direkt gegenüber dem Steiner-Haus stand eine Schmiede (eine von insgesamt neunzehn im Dorf), in der sein Vater sein Geld als Nagelschmied verdiente.

Wir können nur mutmaßen, was in Wilhelm vorgegangen sein mag, als er schließlich vor seiner eigenen Haustür stand. Hatte seine Familie ihn bereits erwartet? War sein plötzliches Auftauchen eine Überraschung? Wussten sie überhaupt, dass er noch am Leben war? Sein Vater konnte das Lehrgeld nur für einen Sohn aufbringen; und das hatte der „gute Sohn“ Friedrich bekommen. Nun kehrte Wilhelm als Überlebender eines extrem belastenden Krieges nach Hause zurück.

Im Lauf der folgenden Wochen und Monate wird er herausgefunden haben, dass die große Entfernung zu den Kriegsschauplätzen und die Schönheit der Natur das Dorf nicht vor der Not des Krieges hatten schützen können. Gleich zu Beginn waren alle Pferde beschlagnahmt worden – und vieles andere mehr. Selbst so grundlegende Dinge wie Nägel oder Mehl wurden für die Kriegsanstrengungen überstellt. Lebensmittel waren so knapp, dass die wenigen älteren Gäste, die noch im nahegelegenen Trettach Hotel wohnten, das Flussufer nach Brennesseln absuchten oder tief in den Wald hineingingen, um Nüsse zu sammeln. Tannenzapfen wurden aufgebrochen, um an die mageren Samen zu gelangen. Zur Essenszeit drängten sich die älteren Leute um den einzigen Tisch, der noch im Speisesaal stand, „wie die Kühe vor dem Sturm“.⁴

In den ersten Kriegsmonaten hatten die Frauen des Dorfes noch eine gewisse Zufriedenheit darüber empfunden, dass sie sich so gut in der Situation zurecht fanden, sie erfreuten sich daran, dass ihre Männer bei der Rückkehr saubere Häuser und gesundes Vieh vorfinden würden. Doch im Jahr 1917, als die Anzahl der Familien, die Nachrichten über den Tod ihrer Angehörigen erhielten, stieg, sank auch die Moral im Dorf auf einen Tiefpunkt. Es war die traurige Pflicht des Bürgermeisters, Fritz Gschwender, den betroffenen Familien das gefürchtete Schriftstück zu überbringen, das ihr Leben für immer verändern würde. Seine Urenkelin beschrieb einen dieser Besuche eindrücklich:

„*Mein Mann ist nicht gefallen*“, die junge Frau war so wütend, sie schrie fast. „Er ist nie gefallen. Er war ein guter Bergsteiger. Die Trettach hat er bestiegen, und sogar die Höfats. Er ist nicht gefallen. Er war ein gestandenes Mannsbild. Er ist ermordet worden. Der verrückte preußische Kaiser hat ihn dazu gezwungen, ein anderes Land zu überfallen. Es war nicht die Schuld von dem, der ihn erschossen hat. Der hat nur sein Land verteidigt.“

Ihre Stimme wurde immer leiser. Ihre Kinder schauten zu ihr auf. Die Jüngste hielt sich an ihrer Schürze fest. Ganz fest hielt sie sie, eine kleine, runde Faust.⁵

Das Ausbleiben einer ordentlichen katholischen Beisetzung mit ihren tröstenden Ritualen verstärkte die Trauer der Dorfbewohner noch zusätzlich. In diesem Zusammenhang hatte die Beerdigung von Gschwenders Stiefmutter im Februar 1917 eine besondere Bedeutung für das gesamte Dorf.

Sie war 80 Jahre alt. Bei der Beerdigung fehlte niemand. Endlich gab es einen Körper, einen Sarg und ein Grab, wo man stehen konnte und zuhören, was der Pfarrer sagte. Endlich eine Beerdigung, eine Anerkennung eines Lebens. Alle waren sie da und weinten, und viele schluchzten, für die jungen Burschen, deren Körper irgendwo in der Fremde lagen, wo niemand auch nur ein Blümle hinlegte, niemand eine Träne weinte. Und niemand alle daran erinnerte, wie gut und stark und lieb sie waren. Halb erfroren rissen sich die Leute vom Grab weg, von der alten Oberstdorferin, die ihnen, in ihrem Tod, endlich erlaubte zu trauern.⁶

Von den 604 Männern des Dorfes, die im Krieg kämpften, fielen 114 im Kampf oder erlagen später ihren Verletzungen. Jedem Kriegsheimkehrer bereitete Oberstdorf einen Empfang, der eines Helden würdig war. Die Zeremonie, an der Wilhelm teilnahm, fand am 28. Januar 1919 statt. Die Dorfzeitung, das *Oberstdorfer Gemeinde- und Fremdenblatt* (OGF), fasste das Programm zusammen:

Der Empfang der Kriegsteilnehmer soll wie folgt stattfinden: Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst unter Teilnahme des Veteranenvereins. Nach dem Festgottesdienst soll die Bewirtung der Kriegsteilnehmer in 2 Hotelsälen vorgenommen werden, und zwar werden zu diesem Zwecke die zwei größten Säle des Ortes wie der Saal im Trettach Hotel und der Saal im Hotel Löwen auserwählt. Die Begrüßungsreden werden dann von Herrn Brutscher, Gschwender und Beigeordneten Haas gehalten. Am Abend des genannten Tages findet dann in den genannten Sälen gesellige Unterhaltung mit Tanz statt. Die Kosten der Bewirtung einfacher Mittagstisch und Bier werden aus der Gemeindekasse bestritten. Wie bereits am 26. Nov. vor. Js. beschlossen, soll an jeden Feldzugsteilnehmer eine Gabe von 50 M. verabfolgt werden.⁷

Wilhelm war unter den ersten Soldaten, die nach Hause zurückkehrten, doch auch wer später eintraf, wurde nicht übergangen. Die Zeitung begrüßte jeden Einzelnen namentlich und mit folgender Botschaft: „Den nach schweren Leidenstagen Heimgekommenen sei auch an dieser Stelle ein herzliches ‚Grüß Gott daheim!‘ entboten; mögen sie in der Dankbarkeit der Mitbürger und in einer sonnigen Zukunft für alle in Feld und Gefangenschaft ertragene Unbill reichlich Ersatz finden.“⁸

~~~

Von Wilhelms Route nach Oberstdorf ist keine genaue Beschreibung überliefert, aber es ist wahrscheinlich, dass er die deutsche Grenze bei Aachen überquerte und dann rheinaufwärts weiterreiste. Bekannt ist, dass er durch das Elsass kam, von wo aus er, falls er zu Fuß unterwegs war, wohl mehrere Wochen für die ungefähr 350 Kilometer bis nach Oberstdorf brauchte. Vielleicht war Wilhelm, der trotz der Entbehrungen des Krieges immer noch ein bärenstarker junger Mann war, gemeinsam mit anderen Kriegsheimkehrern unterwegs, die zu Tausenden zurück in ihre Städte und Dörfer und zu ihren Höfen liefen oder humpelten. In der britischen und amerikanischen Besatzungszone konnte man bereits einige Soldaten in abgewetzten grauen Uniformen sehen, die auf den Feldern bei der Rübenenernte halfen. Rüben bildeten für einen Großteil der Bevölkerung auch weiterhin die Hauptnahrungsquelle.

Sollte Wilhelm den Zug genommen haben, hätte er das sicher als zutiefst frustrierende Erfahrung erlebt. Der Kohlemangel führte dazu, dass die Züge völlig überfüllt waren, nur im Schneckentempo vorankamen und immer wieder stundenlang irgendwo im Nirgendwo stehenblieben. Es gab nichts zu essen, keine sanitären Einrichtungen, und jeglicher Stoffüberzug auf den Sitzen war längst entfernt und zu Kleidung umfunktioniert worden. Die aufgrund der zerbrochenen Fenster eisigen Temperaturen im Zug trugen ihren Teil zum Kummer der Passagiere bei. Wer noch genug Energie für ein Gespräch mit seinen Mitreisenden aufbrachte, diskutierte vielleicht die weitverbreitete Überzeugung, dass nicht die Schwäche der tapferen Soldaten ursächlich für die Niederlage Deutschlands war, sondern dass zivile Verräter in Berlin der kaiserlichen Armee den Dolch in den Rücken gestoßen hatten.

Unmittelbar nach Kriegsende herrschten in vielen deutschen Städten Anarchie und Gewalt. Als Repräsentanten der zwei Tage alten Republik am 11. November den Waffenstillstand von Compiègne unterzeichneten, sahen sich Deutschlands verantwortliche Politiker mit einem nationalen Zusammenbruch an allen Fronten konfrontiert. Am 9. November war der Kaiser in die Niederlande geflohen und kehrte nie nach Deutschland zurück. Noch vor Kriegsende hatte sich eine revolutionäre Stimmung, ausgelöst durch den Kieler Matrosenaufstand, schnell im ganzen Land ausgebreitet und zu Streiks, Desertationen und bürgerkriegsähnlichen Zuständen geführt. Auf der einen Seite standen die Spartakisten (sie nannten sich nach dem rebellischen Gladiator Spartacus), die sich kurz darauf zur Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) zusammenschlossen, auf der anderen die Freikorps – rechte Milizen, die das Ziel verfolgten, den Bolschewismus mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wilhelm erlebte diese neue und in Deutschland unbekannte Form der Gesetzlosigkeit am eigenen Leib, als auf dem Heimweg sein Rucksack mit allem, was er besaß, gestohlen wurde.

Auch wer nicht unmittelbar in den Konflikt verstrickt war, sah einer äußerst ungewissen Zukunft entgegen. Alle hatten das Vertrauen in ihre Führungspersonen verlo-